

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Band: 10 (1954)

Artikel: Die tragende Idee des Staates Israel
Autor: Jasper, Gerhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-960968>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE TRAGENDE IDEE DES STAATES ISRAEL

VON GERHARD JASPER, Bethel

Im Jahre 1953 veranstaltete man in London in der Royal Society of Arts vor den Mitgliedern der Anglo-Israel Association eine bedeutende Vortragsreihe über den Staat Israel. Diese Vorträge liegen vor in einer Broschüre, die unter dem Titel «The State of Israel» erschien. Sie behandeln Fragen des jüdischen Staates nach der Seite der Außen- und Innenpolitik. Man sprach über die Hebräische Universität in Jerusalem, die wirtschaftlichen Verhältnisse wurden geschildert und schließlich sprach der letzte Redner, Isaiah Berlin, über die geistige Lage des jungen Staates. Er suchte dabei die leitende Idee des Staates Israel herauszuarbeiten.

Der Gesandte des Staates Israel in London, Eliahu Elath, betonte in seinem Vortrag über Israels Außenpolitik, daß dieser Staat ein Refugium für alle verfolgten Juden sein will: «Wo immer Juden um ihres Judentums willen verfolgt werden, ist es unsere Pflicht, bis zu den Grenzen unserer Kraft zu helfen . . . Welchen Schwierigkeiten wir darüber auch gegenüberstehen, unsere Pflicht ist nur dann erfüllt, wenn für alle verfolgten Brüder die Tore offen bleiben, denn dazu ist der Staat Israel geschaffen . . . und alle Mühen werden getragen, um diese Pflicht als Schicksalsbestimmung zu erfüllen.»

Das Problem schlechthin, das sich für den jungen Staat hieraus ergibt, ist die Assimilierung der großen Einwanderermassen, die die Bevölkerung seit der Staatsgründung mehr als verdoppelten. Dabei ist zu bedenken, daß die Einwanderer aus mehr als 60 Ländern stammten und aus ganz verschiedener Umwelt kamen. Als einigende Faktoren ergaben sich der Dienst in der Landwirtschaft und beim Militär. Hier lernen die orientalischen Juden, die aus mittelalterlichen Verhältnissen kamen, die Grundzüge des Lebens einer modernen Gesellschaft kennen. Die Gewerkschaft, die «Histraduth», schafft für viele die wirtschaftliche Grundlage. Auch die gemeinsame außenpolitische Gefährdung gibt wirksamen Anstoß zur inneren Einheit. Ein verbindendes geistiges Band schafft die hebräische

Sprache. Denn die Erziehung in den Schulen und Kindergärten erfolgt auf dem Grund dieser Sprache, so daß die Eltern gezwungen sind, sie gleichfalls zu lernen. Die Hebräische Universität in Jerusalem schließlich übt auf die Ausbildung der Lehrkräfte einen wirkamen geistigen Einfluß aus. Ihr orientalisches Institut hat dabei die besondere Aufgabe, die orientalische Zuwanderung integrieren zu helfen.

Die ersten Siedler in Palästina hatten einst unter großer Opferbereitschaft den Grund zu einem jüdischen Palästina gelegt. Die großen Einwanderermassen nach der Gründung des Staates, aber auch jene, die schon seit der Zeit des Dritten Reiches gekommen waren, hatten Verfolgung und Verzweiflung an der Gegenwart nach Israel geführt. Mit Recht heißt es: «Dieser Unterschied ist wichtig.» So sind wir gefragt, welche schöpferischen Ideen unter den ersten eingewanderten Juden vorhanden gewesen sind und darum maßgebend waren zur Prägung des geistigen Gesichtes dieses Staates.

Darauf geht nun in besonderer Weise der Vortrag von Isaiiah Berlin ein. Er knüpft in seinen Darlegungen an an den Ausspruch eines russischen Revolutionärs aus der Mitte des vergangenen Jahrhunderts: «Die Slawen haben keine Geschichte, nur Geographie, während es bei den Juden gerade umgekehrt ist. Das jüdische Volk ist über und über beladen mit Geschichte, die zumeist eine Geschichte des Martyriums ist.» Darum habe das jüdische Volk ein waches Bewußtsein dafür, daß alle Lösungsversuche der Judenfrage sich als Scheinlösungen erwiesen hätten, da sie der Einzigkeit des jüdischen Volkes niemals gerecht wurden.

Der Redner müßte nun eigentlich ernsthaft die Frage erheben, ob die Gründung des Staates Israel als zureichende Lösung für die anomale Situation des jüdischen Volkes angesprochen werden kann. Er sagt wohl einmal, daß die assimilierten Juden des Westens immer unwillig gewesen sind, wenn sie die Ostjuden davon reden hörten, daß sie eine Nation seien, und darum ein Land forderten, in welchem sie ihr nationales Leben zu führen vermöchten. Er führt sogar die Meinung eines Juden an, der selbst die Balfourerklärung von 1917, die die Mitarbeit Englands zusicherte, daß in Palästina eine Heimstätte für das jüdische Volk geschaffen würde, als einen Akt ansah, der «an Antisemitismus grenzt». Aber letztlich weicht der Redner dieser

Frage aus und schildert nun, wie der Schöpfer des politischen Zionismus, Theodor Herzl, die nationale Idee als *die* Lösung der Judenfrage hinstellte.

Aber wie ist diese Idee im einzelnen zu deuten? Wie gewann sie im Staate Israel Gestalt? Herzl sah die nationale Idee mit den Augen des Aufklärers aus Wien und Paris. Die englischen Juden sahen im jüdischen Staat einen westlichen Außenposten im Nahen Orient, der die «Bürde des weißen Mannes» dort zu übernehmen habe. Wieder anders sahen die deutschen und amerikanischen Juden die Verwirklichung der nationalen Idee im jüdischen Staat. Aber ausschlaggebend wurde dann für das innere Werden des Staates Israel die Auffassung der Juden aus Rußland und Polen, die immer einen «Staat im Staate» gebildet hatten und sozusagen als Riesenghetto von außen am wenigsten berührt worden waren. Sie haben tatsächlich die Kontinuität mit der unmittelbaren jüdischen Vergangenheit bewahrt.

Dabei sind zwei geistige Strömungen durch diese Ostjuden im Staate Israel fruchtbar geworden. Das ist einmal die aus der jüdischen Religion sich ableitende Auffassung über das Leben, die ihre besondere Prägung durch das gemeinsame Erleben von Leid und Not empfing und zur Entwicklung eines starken, jüdischen Gemeinnes führte. Dazu trat für den intellektuellen Juden die Beeinflussung durch die Umwelt, und zwar durch die revolutionären Intellektuellen Rußlands. So entstand eine Querverbindung zwischen jüdisch-traditioneller Lebensauffassung auf der einen Seite und liberal-demokratischen Idealen des 19. Jahrhunderts, wie sie in Rußland lebendig waren, auf der anderen Seite. So heißt es beim Verfasser: «Diese emanzipierten Juden aus Rußland und Polen bewahrten auf der einen Seite traditionelle Neigungen, aber sie erwarben sich auch die neue Gläubigkeit der liberalen Intelligenz. Sie glaubten an menschliche Tugend und an die Vernunft. Sie glaubten an alles, woran die Revolutionäre von 1848 glaubten! . . . In gewissem Sinne ist der Staat Israel ein Anachronismus, der sich auf typische Prinzipien des 19. Jahrhunderts gründet. Er ist eine Enklave, ein kurioser Winkel liberaler Vergangenheit . . . Wer also die politische Struktur Israels verstehen will, tut gut, die liberalen Ideen des 19. Jahrhunderts zu studieren und dann die Geschichte dieser

Ideen, wie sie sich in den Köpfen der russischen Liberalen und Sozialisten des 19. Jahrhunderts widerspiegeln. Die russischen Juden, die ihren Stempel so tief auf die soziale und politische Struktur des jüdischen Palästina drückten, waren Brüder und Erben der idealistischen russischen Intelligenz und der revolutionären Handwerker, Land- und Fabrikarbeiter. Ihre Sache verfochten sie.» Der Redner hebt noch hervor, daß die beiden sozialistischen Parteien in Israel, Mapam und Mapai, die den Idealen der russischen Menschewicky und sozialistischen revolutionären Parteien gleichen, die letztere mit ihrer «Landmystik» und die erstere mehr mit ihrem Glauben an die Kombination von Sozialisierung der Grundstoff-Industrien mit der Bewahrung eines möglichst weiten Grades kultureller Freiheit des Individuums. So besteht tatsächlich auch eine Verbindung zwischen den russischen Sozialrevolutionären und den frühen jüdischen Kolonisten in Palästina mit ihrem Rousseau-gleichen Glauben «an die heilende Macht ihres agrarischen Liberalismus».

Selbstverständlich kommen auch noch andere Momente für das Werden des jüdischen Staates mit in Betracht. Zur Entwicklung eines nationalen Geistes trägt vor allem auch die gemeinsame politische Gefährdung bei, auf die wir schon hinwiesen, denn man lebt sozusagen «im Biwak». Man ist zwar noch abhängig von der Weltjudenheit, aber aus den Ausführungen von Isaiah Berlin gewinnt man den Eindruck, daß im Staate Israel sich tatsächlich eine besondere «israelische Nation» entwickelt. Er lehnt freilich die Auffassung ab, daß «das ganze Experiment eine Art Exil» vom Exil sei. Der Vergleich mit dem Ghetto des Ostjudentums liegt nahe! Er führt demgegenüber aus, daß immerhin doch wesentlich westliche Ideen im jungen Staate lebendig seien, und er meint zum Schluß, daß der Staat «ein lebendiges Zeugnis für den Triumph eines humanen Idealismus» abgebe.

Dennoch kann man beim Durchdenken aller Fragen kritische Bedenken nicht beiseite schieben. Sie seien hier kurz erwähnt. Die vom Redner gekennzeichnete tragende Idee lebt in den Kibbuzim, den sozialistischen Gemeinschaftssiedlungen aus alter Zeit, in denen ein «agrarischer Mystizismus» lebendig ist. Aber werden sie nicht durch die Massen der Neueinwanderer, die aus ganz anderen Beweggründen nach Israel geführt wurden, zurückgedrängt oder gar weg-

geschwemmt, so daß allzu frühzeitig die alten Siedler mit ihrem sozialen Idealismus zu «Urahnern» werden?

Immer wieder wird in Abhandlungen über den Staat Israel auch auf die Gefahr der Orientalisierung des gesamten geistigen Lebens hingewiesen, so daß die Assimilierung zu ihr hin eine akute Bedrohung für das Geistesleben der eingewanderten Westjuden wird. Dann wäre die leitende Idee des Staates tödlich getroffen.

Für die Vortragsreihe ist ferner bezeichnend, daß die Frage der Religion nicht in einem besonderen Vortrag zur Behandlung kam. Zwar wurde gelegentlich gesagt, daß alle jüdischen Einwanderer gemeinsam sich zur jüdischen Religion bekennen. Aber die Betrachtungsweise aller Probleme erschöpft sich völlig in säkularen Gedankengängen. Auch die Hebräische Universität in Jerusalem nennt so keine «theologische Fakultät», wenn man so sagen darf, ihr eigen, wenn sie auch immerhin ein bedeutendes Institut für jüdische Studien besitzt. Was bedeutet das Zurücktreten des religiösen Faktors für die geistige Lage des jungen Staates? Praktisch gesehen repräsentieren die religiösen Parteien im Staate Israel wohl eine beachtliche Minderheit, aber die Frage bleibt, ob in ihm starke religiöse Kräfte entbunden werden, die den jungen Staat als jüdischen Staat im Sinne der Religion ausweisen. Oder behält Prof. Schoeps aus Erlangen recht, wenn er davon spricht, daß das Judentum sich in seiner Gesamtheit in einem «postjüdischem Zeitalter» befindet, da sich die alte, orthodoxe jüdische Religion nicht wieder beleben lasse?

Auch wenn wir mit dem Verfasser die Schau des Staates als «Exil vom Exil» ablehnen, ist damit noch nicht die Frage beantwortet, ob die *nationale* Lösung der Judenfrage, also die Schau Israels eines «Volkes unter Völkern» und eines «Staates unter Staaten» wirklich zureichend ist, um die Einzigkeit des jüdischen Volkes zu erfassen. Man hat den Eindruck, daß der jüdische Staat nur die Lösung eines «notvollen Augenblickes» ist und sein kann. Das ist auch von jüdischer Seite gesagt worden, z. B. von Margarete Susmann. Die Israeli aus dem Staate Israel glaubten den Juden in der Diaspora sagen zu müssen, daß ihre Existenz durch die Gastvölker stets gefährdet sei. Die Antwort der Diaspora-Juden aber lautete: Die Diaspora habe 2000 Jahre bestanden, es sei aber fraglich, ob der Staat Israel immer bestehen werde. Damit werden wir daran er-

innert, daß der Vorläufer des jüdischen Staates, der Makkabäerstaat, nur 100 Jahre sich behaupten konnte. Darum ist ernsthaft die Frage zu erheben, ob die nationale Lösung der Judenfrage nicht tatsächlich ein — «Anachronismus» ist.

REZENSIONEN

ERNST PERCY: *Die Botschaft Jesu*, eine traditionskritische und exegetische Untersuchung. Lunds Universitets Arsskrift, Lund 1953, 324 S.

Hier wird bei formgeschichtlicher Untersuchung der einzelnen Perikopen auf ihre historische Zuverlässigkeit die Botschaft Jesu herausgeschält. Nach einem Überblick über die Vorgeschichte, wobei die Person des Täufers als ein Stück des heilsgeschichtlichen Handelns angesehen wird, wird die Einheit zwischen der Bußpredigt und der Heilsbotschaft Jesu deutlich gemacht. Die letztere ist Hintergrund und Voraussetzung für die erstere. Dies wird besonders deutlich an der Seligpreisung der Armen, unter welchen ursprünglich realite Arme und nicht etwa, wie Matth. 5, 3 verstanden werden könnte, so etwas wie die «stillen Frommen» zu verstehen sind. Die Forderungen des Gesetzes in der Bergpredigt stellen etwas ganz Neues dar; sie umreißen die Wirklichkeit des von Jesus angekündigten Reiches Gottes (3. Kap.). Das Gottesreich, welches in starkem Maße innerlich-sittlich verstanden wird, ist zwar primär eine zukünftige Größe, doch kündeten es Taten (Dämonenaustreibungen, Sieg über den Satan) und Worte Jesu (Matth. 11, 5f.; Stürmerspruch Matth. 11, 12f.; Gleichnisse aus Mark. 4 und Matth. 13) als in der Person Jesu bereits angebrochen an (4. Kap.). In diesem Zusammenhang wird die vielumstrittene Stelle Luk. 17, 20, sicher zu Unrecht, auf die Innerlichkeit des Reiches Gottes gedeutet. Von diesem Zusammenhang zwischen Botschaft und Person Jesu her stellt sich die Frage nach dem Selbstbewußtsein Jesu (5. Kap.). Nicht nur das Petrusbekenntnis, sondern auch das Selbstbekenntnis vor dem Hohen Räte werden als spätere Schicht ausgeschieden. Doch zeugen die Antwort Jesu an den Täufer (Matth. 11, 2ff.) und das Wort vom Bräutigam und den Hochzeitsgästen (Mark. 2, 19f.) dafür, daß sich Jesus als Messias wußte. Nach den wenigen Menschensohnaussagen, welche auf Jesus selbst zurückgeführt werden, hat sich dieser in Verbindung mit Dan. 7, 13 als Menschensohn bezeichnet, aber in einem bewußten Widerspruch zu den umlaufenden zeitgenössischen Vorstellungen. Den tiefsten Einblick in das Berufsbewußtsein Jesu vermittelt das Wort über das Verhältnis des Sohnes zum Vater, Matth. 11, 27. Es ist dabei etwas auffallend, wie Percy dieser umstrittenen Stelle so große Beweiskraft zumißt, während er auf der andern Seite jenen zentralen Bericht über das Selbstbekenntnis